

# Einleitung

Colin Arnaud

„Sozialtopographie von Görlitz um 1500“ war der Titel des Seminars, das im Sommersemester 2016 an der Humboldt-Universität zu Berlin abgehalten wurde. Es war eine besondere Lehrveranstaltung, denn die Studierenden haben nach dem Ansatz des forschenden Lernens gearbeitet und selbst das Görlitzer Geschossbuch aus dem Jahr 1500 ediert sowie daraus kleine sozialtopographische Studien geschrieben. Diese Publikation ist das Ergebnis dieser Arbeit.

## 1. Die Quelle

In vielen norddeutschen Städten wurde im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit eine Vermögensteuer mit Namen „Schoss“ – in Görlitz „Geschoss“ – erhoben.<sup>1</sup> Die Regelmäßigkeit konnte variieren – ein, zwei oder mehrmals pro Jahr – ebenso die Berechnungsart. Die daraus resultierenden Steuerregister, die Schoss- bzw. Geschossbücher, erscheinen meist wie eine Liste von Namen und Steuerbeträgen. Die Reihenfolge der Auflistung, die meistens von Jahr zu Jahr unverändert bleibt, entspricht aber meistens der topographischen Reihenfolge der Häuser in der Stadt. Daher geben die Schossbücher Aufschlüsse über die Sozialtopographie der Städte und werden oft in sozialhistorischen bzw. sozialtopographischen Studien benutzt.<sup>2</sup> Obwohl für ganz Deutschland bereits ca. 50 Editionen städtischer Steuerverzeichnisse existieren,<sup>3</sup> war bisher noch kein Görlitzer Geschossbuch ediert worden. Dabei sind die Görlitzer Verzeichnisse aus mehreren Gründen interessant. Zu einem sind sie verhältnismäßig detailreich. Während viele Schossbücher aus bloßen Personennamen und Schossbeträgen bestehen, enthalten die Görlitzer Geschossbücher Informationen über zahlreiche versteuerte Gegenstände wie Gärten, Handwerkerbänke oder mobiles Kapital. Auch Brauprivilegien und sogar Mieter finden dort Erwähnung. Nicht nur die ganze Stadt, sondern auch die Vorstädte werden berücksichtigt. Allein die Kleriker waren vom Geschoss befreit und sind deswegen in der Quelle nicht verzeichnet. Zum anderen sind die Görlitzer Geschossbücher, die zweimal jährlich (im Januar und im Juni) niedergeschrieben wurden, so gut wie lückenlos für die Zeit ab 1426 bis ins 19. Jahrhundert erhalten.<sup>4</sup> Da sie immer dieselbe Struktur und Reihenfolge beibehalten, können die eingetragenen Häuser auf die im 18. Jahrhundert festgelegten Hypothekennummern zurückgeführt und dadurch relativ gut im städtischen Raum verortet werden. Darüber hinaus ermöglicht eine solche Überlieferungslage die Erforschung der sozialen Entwicklungen für eine größere Zeitspanne und mit großer

---

<sup>1</sup> Vgl. *Isenmann*, Schoss, 1542-1543.

<sup>2</sup> Vgl. *Wozniak*, Quedlinburg; *Fehse*, Dortmund, insb. 26 f.; *Steenweg*, Göttingen; *Rüthing*, Höxter.

<sup>3</sup> Vgl. *Wozniak*, Quedlinburg, 18, 459.

<sup>4</sup> Nur manche einzelnen Verzeichnisse zwischen 1426 und 1430, die Geschossbücher der Stadt intra muros von 1434 bis 1439 und von 1450 bis 1471 fehlen. Für die ganze Frühe Neuzeit sind sie lückenlos überliefert. Vgl. *Thiele*, vorschosse, 29 f.

Genauigkeit. Dieses Potential wurde etwa von Katja Lindenau in ihrer Studie über die Brauherren von Görlitz genutzt<sup>5</sup>, es ist allerdings bei Weitem nicht ausgeschöpft worden.

Die Görlitzer Geschossbücher wurden in einem älteren Aufsatz von Richard Jecht und einem neueren von Christiane Thiele ausführlich beschrieben.<sup>6</sup> Eine kurze Quellenbeschreibung erscheint hier dennoch angebracht. Die Geschosslisten für die Stadt und die Vorstadt wurden in separaten Registern aufgeführt. Für die Vorstadt sind die Einträge nach Gasse oder Ortschaft geordnet, jede davon ist durch eine Überschrift gekennzeichnet. Die Geschossbücher der Stadt beginnen stets mit dem Haus am Untermarkt 1. Eine Rekonstruktion der Hypothekennummer und der Adresse wurde von Richard Jecht im Zehnjahrestakt für die Wintergeschosse der vollen Jahrzehnte (1500, 1510, 1520, usw.) durchgeführt. Seine Einträge mit Bleistift auf der originalen Quelle mögen aus heutiger Sicht als Eingriff in die Integrität des Originaldokuments erscheinen, sind aber durchaus hilfreich für die Verortung der Häuser.

Die Einträge wurden in großen Papierheften niedergeschrieben und nachträglich in großen Bänden in chronologischer Reihenfolge zusammengebunden. Die Bände sind im Ratsarchiv Görlitz als libri exactorum erhalten. Das erste Geschossbuch aus dem Jahr 1500 steht am Anfang des Bandes für die Jahre 1500-1505. Das Geschossbuch der Stadt besteht aus einem Titelblatt, einem Einführungsblatt und 21 nummerierten Blättern. Die originale Nummerierung erfolgte auf den Rückseiten, wobei die zwei letzten Folia mit den Überschriften „Cromer“, „Precepta“ und „Distributa“ nicht nummeriert wurden. Eine nachträgliche Nummerierung des ganzen Bandes 1500-1505 wurde von einem Archivar mit Bleistift eingefügt und wird in der vorliegenden Publikation außer Acht gelassen. Das Geschossbuch der Vorstadt, die im Archiv im selben Band direkt nach dem Register der Stadt steht, besteht aus einem Titelblatt und 19 nummerierten Folia.

Jedes Haus bildet einen Absatz mit den jeweiligen Steuerposten. Jeder Absatz beginnt mit dem Namen des Eigentümers in fetter Schrift. Wenn ein Eigentümer mehrere Häuser besitzt, werden in der Regel alle seine Steuerposten unter seinem Wohnsitz aufgeführt, bei den anderen Häusern wird der Eigentümer meist nur kurz erwähnt. Die Mieter erscheinen am Ende des Eintrages in eingerückter Position.

Die Steuerposten sind vielfältig. Die Summen werden in Görlitzer Währung angegeben, in Heller, Pfennig/Denar (3 Heller), Groschen (7 Pfennig), Schock (60 Groschen) und Mark (48 Groschen). Der Eigentümer zahlte eine Haussteuer (pro domo) in Höhe von 2 Pfennigen pro Mark (also ca. 0,6 %) des Hauswertes. Die Eigentümer zahlten dann eine Herdsteuer (pro foco) in Höhe von drei Groschen. Auch jedem bewohnten Garten, jedem Vorwerk und jeder Meisterei kam eine Herdstelle zu. Die Mieter hingegen unterlagen in der Regel einer Tischsteuer (pro mensa) von zwei Groschen. Warum manche davon befreit waren, ist schwer zu deuten, hing aber wahrscheinlich mit der Armut bzw. Zahlungsunfähigkeit der

---

<sup>5</sup> *Lindenau*, Brauen und herrschen. Für ihr Verzeichnis der Häuser mit Brauprivilegien greift sie massiv auf die Geschossbücher zurück.

<sup>6</sup> *Jecht*, Geschossbücher; *Thiele*, vorschosse, mit einer Tabelle der in den Geschossbüchern gängigen Abkürzungen am Ende.

Betroffenen ab. Zu den häufigen Posten zählte auch die Gartensteuer (pro orto) und die Steuer für fahrende Habe (mobilia). Auch weitere Arten von Grundbesitz wurden versteuert: Baustellen (pro area), Mühlen (pro molendino), Scheunen (pro horreo), Ackerland (pro agro), Weiden (pro prato), Wälder (pro silva), Vorwerke (pro allodio), Schweineställe (pro stabulo porcorum) und Fischteiche (pro piscina). Manche besonderen handwerklichen Stätten finden in den Posten Erwähnung: Hammermühlen (pro malleo), Färbereien (pro tinctorio) sowie die Meistereien, die größeren vorstädtischen Textilwerke, die eine Görlitzer Besonderheit darstellten. Krämerbuden (instita) in der Mitte des Untermarkts werden am Ende des städtischen Geschossbuches aufgelistet. Die gängige Formel „pro scampno“ deutet hingegen auf allgemeine Handwerkerbänke hin.<sup>7</sup> Andere Posten betreffen eher finanzielle Vermögenssorten: Das Geldvermögen der noch im Haus wohnenden Kinder (pro pecunia puerorum), die Hypotheken (Zinsen auf Wiederkauf, pro censu redemptionum) sowie die Erbzinse (pro censu) wurden versteuert.

Obwohl in der Einführung mehrere Steuereinnahmer erwähnt werden, stammt das Dokument abgesehen von einigen Nachträgen von einer einzigen Hand in gut lesbarer spätgotischer Minuskel. Die Abkürzung „dt“ für „dedit“ („er hat gegeben“), die vor dem Namen jedes Steuerzahlers steht, zeigt, dass das Dokument als eine Zusammenfassung der bereits erhobenen Steuer zu verstehen ist. Möglicherweise haben die wenigen Personen, vor deren Namen das „dedit“ fehlt, die eingeforderte Summe nicht bezahlt. Allerdings kann es sich in diesen Fällen auch um ein Versäumnis des Stadtschreibers handeln. Manchmal wurden Namen gestrichen. Ein Vergleich mit dem Sommergeschossbuch aus demselben Jahr verrät, dass diese Streichungen keine Fehlerbehebungen des Schreibers darstellen, sondern Umzüge bzw. Besitzerwechsel verzeichnen. Der gestrichene Name ist gegebenenfalls der vorherige Eigentümer oder der Vormieter. Die Streichungen von Steuerposten folgen vermutlich derselben Logik und verdeutlichen Besitzänderungen.

Eine Besonderheit des hier edierten Geschossbuches bildet die Auflistung der Hauswerte am linken Seitenrand. Die prächtigsten Häuser waren mit Bierbrauprivilegien ausgestattet. Für diese Häuser steht kein Hauspreis, sondern – abgehoben in roter Tinte – die Anzahl der „Biere“: Ein fünf Bieriger Bierhof durfte demzufolge fünfmal pro Jahr eine bestimmte Menge Bier brauen und verschenken.<sup>8</sup> Die Bierhöfe durften im Jahre 1500 bis zu sechs „Biere“ innehaben. Sechsbierige Bierhöfe waren mit einer einheitlichen Haussteuer von 1  $\text{ß}$  54 gr. belastet, was einem virtuellen Hauswert von 399 Mark entspricht. Die einheitliche Haussteuer für fünf Bierige Höfe betrug 1  $\text{ß}$  35 gr., für vier Bierige Höfe 1  $\text{ß}$  16 gr., mit jeweiligem virtuellen

<sup>7</sup> Jecht, *Geboschbücher*, 286, sowie Thiele, *Vorschosse*, 42, interpretieren diesen Posten als Schuhmacherbank („pro scampno sutorum“). Tatsächlich finden sich Hinweise im hier edierten Geschossbuch der Stadt, dass viele „scampna“ Schuhmachern gehörten: „Lorentz Schumannyn“ zahlte die Steuer „pro scampno“ im selben Haus, in dem „Melchior Schuhmacherbanck“ gestrichen wurde (G1500 Stadt 9r9). Allerdings wird in anderen Quellen der Zeit die Bezeichnung auch für Bäcker gewählt. Beispielsweise bestätigte 1362 der Herzog von Schlesien der Stadtgemeinde Ohlau die von ihr erkaufte Erbvogtei der Stadt „cum scampnis sutorum et pistorum“ (Urkundensammlung, ed. Tzschoppe / Stenzel, 582).

<sup>8</sup> Lindenau, *Brauen und Herrschen*, insb. 28 f.

Wert von 332,5 bzw. 266 Mark. Jedem „Bier“ wurde insofern ein Wert von ca. 66 Mark zugerechnet.

Am linken Rand stehen ebenfalls meist stark abgekürzte, schlecht lesbare Bemerkungen des Schreibers, die oft gestrichen wurden. Meist handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um ausstehende Beträge, die nach ihrer Zahlung gestrichen wurden. Die abgekürzte Formel „tenet ut patet“ bedeutet vermutlich, dass die Person noch nichts bezahlt hat.

## 2. Die Edition

Die vorliegende Edition des Görlitzer Wintergeschossbuches aus dem Jahr 1500 ist eine kollektive Arbeit. Beteiligt waren Johanna Blender, Kerstin Botsch, Maren Fettback, Kathleen Hertel, Benjamin Huang, Magdalena Janik, Mattis Lehmann, Sebastian Negraszus, Nam Nguyen, Domenic Teipelke, Luca Tilly und Wiebke Weigmann. In Zweiergruppen transkribierten die Studierenden bestimmte Seiten nach denselben Richtlinien und nach dem Muster der von mir bereits transkribierten Seiten. Jede Zweiergruppe korrigierte dann die Transkription einer anderen Gruppe. Im Seminar wurden Schwierigkeiten und Unklarheiten diskutiert und weitere Vereinheitlichungen abgesprochen. Anschließend führte ich die Editionsteile zusammen, überprüfte und korrigierte die Arbeit mehrmals, um eine möglichst hohe Genauigkeit und Zuverlässigkeit zu gewährleisten.

Die Edition ist in verschiedene Spalten eingeteilt. In der ersten Spalte wurde für jeden Absatz eine Absatznummer versehen, deren Zählung für jede Vorder- und Rückseite neu anfängt. Auf fol. 1v stehen somit die Absätze Nr. 1v1, 1v2 usw. In der zweiten Spalte werden die Häuserwerte (in Mark) bzw. Anzahlen der „Biere“ (meist „b.“ abgekürzt) wie aus der Originalquelle wiedergegeben. In der Hauptspalte befindet sich der Text des Geschossbuches. In den rechten Spalten wurden die Anmerkungen von Richard Jecht, insbesondere die Hypothekennummern und modernen Anschriften, in kursiver Schrift wiedergegeben. Einträge in diesen Spalten, die in eckigen Klammern stehen, stammen hingegen nicht von Jecht, sondern von den Bearbeitern der vorliegenden Edition.

In der Hauptspalte sind die Namen fett geschrieben. Zwischen Namen und Steuerposten wurde ein Doppelpunkt gesetzt, der in der Originalquelle nicht vorhanden ist. Alle Abkürzungen wurden gelöst, bis auf die der Währungen (h. für Heller, d. für Pfennig/Denar, gr. für Groschen, ß für Schock). Die Beträge sind in der Originalquelle meist in römischen Zahlen geschrieben: In der Edition stehen alle Zahlen in arabischen Ziffern.<sup>9</sup> Es wurde auf die Transkription der Formel „dedit“ verzichtet, die im Original vor (fast) jedem Steuerpflichtigen steht.

Um die Lesbarkeit zu verbessern und die Studierenden nicht unnötigerweise mit komplizierten Editionsregeln zu belasten, wurde auf einen umfangreichen kritischen Apparat verzichtet. Gestrichene Textstellen wurden nicht in einen Fußnotenapparat verlegt, sondern

---

<sup>9</sup> Die einzige Ausnahme bildet die Transkription der Foliennummerierung am Anfang jeder Rückseite, die in römischen Zahlen belassen wurde.

erscheinen auch in der Edition als gestrichene Textstellen. Die Randbemerkungen des mittelalterlichen Schreibers wurden ebenfalls in die Hauptspalte hinzugefügt, editorische Anmerkungen wie „am Rand“ oder „von anderer Hand“ stehen einfach in eckigen Klammern im Haupttext.

Als problematisch stellte sich die Transkription der abgekürzten Vornamen heraus. Die Namen erscheinen in verschiedenen Schreibweisen und sind häufig abgekürzt. Die Frage stellt sich, ob man dann Mathias, Matthias oder Matias transkribieren soll. Hießen die „Cris\*“ Christian oder Christof? Durch den Vergleich mit den ungekürzten Vornamen – auch im Sommergeschossbuch 1500 – stellte sich heraus, dass kein Christian zu finden ist. Daher entschieden wir uns für die Transkription von „Cris\*“ durch Christoff/Cristoff. Die Abkürzung „Nic\*“ wird mit „Niclas“, „Mat\*“ mit Matthias oder Mathias, „Casp\*“ mit Casper aufgelöst. Andere Namen wurden nicht vereinheitlicht. In der Edition findet man sowohl Steffen als auch Steffan, Jocoff als auch Jacoff (für Jakob). Im Allgemeinen sollte der Leser, der mit Suchfunktion nach einer bestimmten Person in der Quelle sucht, mehrere Varianten durchprobieren.

### 3. Die Studien

Sechs Studierende lieferten zusätzlich jeweils eine Studie rund um das Görlitzer Geschossbuch von 1500. Ihre Ergebnisse sind von wissenschaftlichem Interesse, denn die Autoren haben es geschafft, mit einer analytischen Herangehensweise konkrete und teilweise originelle Fragen zu beantworten.

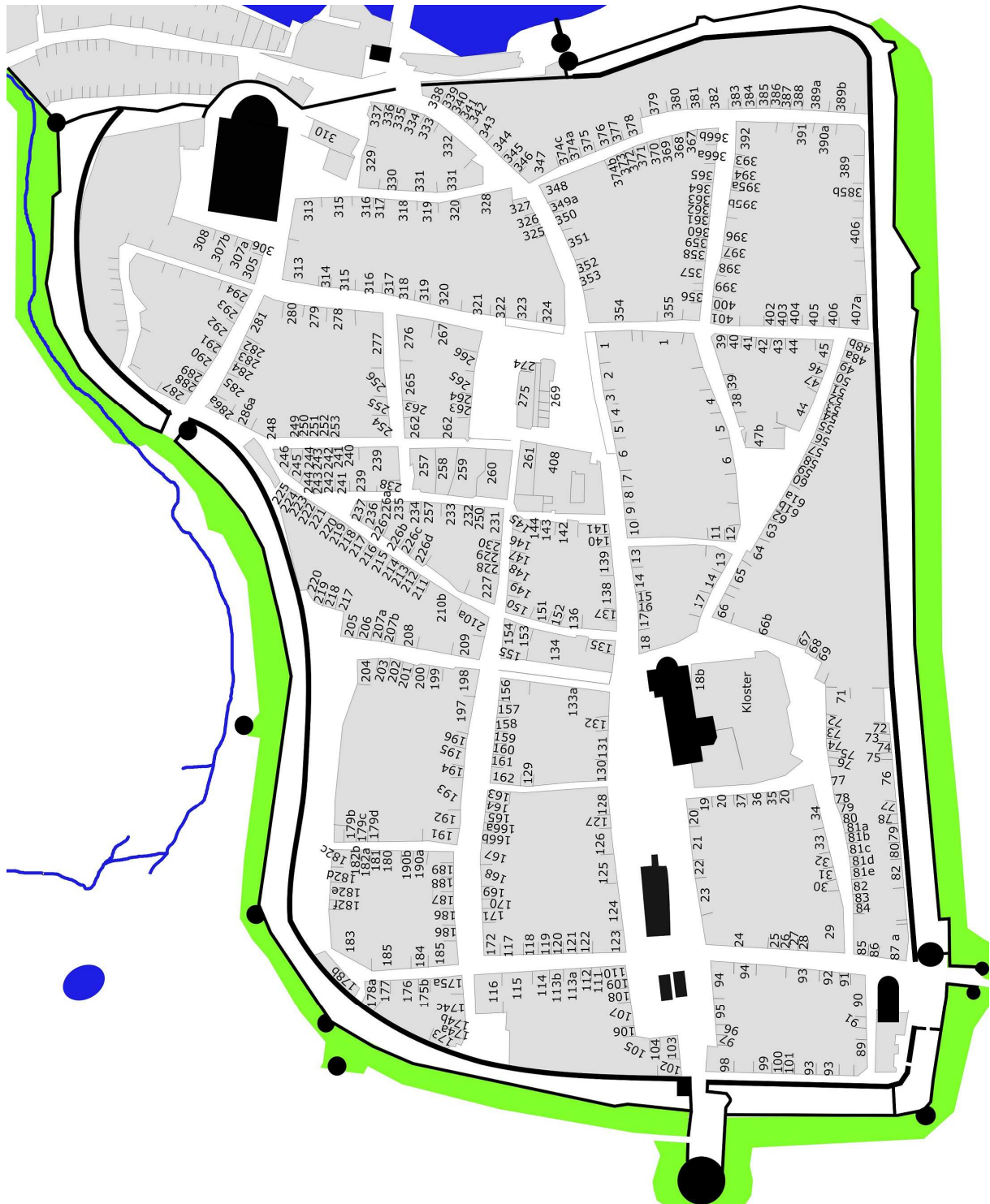
Für eine topographische Analyse der Quelle sollte eine Basiskarte der Stadt und Vorstadt Görlitz hergestellt werden. Mit dem Vektorprogramm Inkscape konnten die städtischen Häuser anhand der Hypothekennummern räumlich zugeordnet werden. Bei der Zuordnung half die Karte von Lindenau in „Brauen und Herrschen“.<sup>10</sup> Die Hypothekennummer übernahm sie aus dem Stadtplan von 1847, der von Wilhelm Waage erstellt wurde. Die Karte der Grundstücke entspricht also nicht dem genauen Grundriss aus dem Jahr 1500, der Grad der Genauigkeit ist trotzdem für die Topographie einer spätmittelalterlichen Stadt sehr zufriedenstellend.

---

<sup>10</sup> Lindenau, Brauen und herrschen, 109.



Karte 1: Kartenvorlage der Stadt Görlitz mit Hypothekennummern



Um die Vorstädte zu verorten, war die historische Topographie von Richard Jecht unabdingbar.<sup>11</sup> Im Vergleich zu der Stadt kann aber eine parzellengenaue Verortung der im Geschossbuch erwähnten Grundstücke nicht erreicht werden.

Die vorliegenden Studien sind auch dadurch interessant, dass sie nicht nur das hier edierte Geschossbuch als Material nehmen, sondern weitere ungedruckte Quellen aus dem Ratsarchiv

<sup>11</sup> Jecht, Topographie.

Görlitz benutzen, die wir im Laufe einer Exkursion ablichten konnten. Allerdings konnte nicht das ganze Archiv aufgenommen werden und manche Dokumente, die sich für manche Untersuchung nachträglich als nützlich erwiesen hätten, konnten nicht mehr von den Autoren in Betracht gezogen werden.

Eine grundlegende Arbeit leistet Maren Fettback mit ihrer Analyse der Werte von Immobilien und Mobilien im Geschossbuch. Die Häuserwerte weisen eine klassische räumliche Verteilung auf: in den zentralen Hauptstraßen wertvolle (Brau-)Häuser, in den Nebengassen günstigere Häuser. Maren Fettback bleibt nicht bei dieser klassischen Herangehensweise, sondern bezieht auch den Wert der fahrenden Habe („mobilia“), die vorwiegend aus mobilem Kapital (Handelswaren, Rohstoffe) und nicht aus Konsumprodukten bestand, in ihre Untersuchung mit ein. Sie vergleicht für jeden Hausbesitzer den Wert des Hauses und der Fahrhabe, um zu beobachten, wo in der Stadt mehr in fließendes Kapital und wo mehr in immobiles Kapital investiert wird. Da sie nicht die absoluten Werte, sondern für jeden Steuerzahler das Verhältnis zwischen Hauswert und Wert der Fahrhabe vergleicht, zeigt ihre Analyse, dass auch für manche weniger betuchten Bürger ein überproportionaler Anteil ihres bescheidenen Vermögens aus fließendem Kapital bestand. Der Wert der „Mobilia“ übertraf maßgeblich den Wert der Häuser, vor allem im südöstlichen Handwerksviertel sowie in den benachbarten Vorstädten entlang der Neiße, der Hothergasse und dem Töpferberg, in denen Färbereien, Mühlen und Gerberhäuser angesiedelt waren. In der Handwerksgasse wohnten ebenfalls die meisten Besitzer der Meistereien, der kleinen Wolltuchwerke, die wiederum in der Nikolaivorstadt standen. Im Gerber- und Wolltuchgewerbe konnte es Monate dauern, bevor der Rohstoff verarbeitet und abgesetzt wurde. Die Handwerker waren zu langfristigen Investitionen genötigt: Auch wenn diese nicht so vermögend waren wie die wohlhabenden und einflussreichen Kaufleute aus dem Untermarkt, war ihr persönlicher Anteil an Mobilia viel höher. Im Gegensatz dazu besaßen die Bewohner aus dem westlichen Stadtbereich weniger mobiles Kapital.

Diese Kluft zwischen Ost und West in der Stadt wird im nächsten Beitrag noch deutlicher, denn Benjamin Andreas untersucht die absoluten Mobilia-Werte in der Stadt. Der Ostteil der Stadt umfasst drei Viertel des gesamten Mobilia-Wertes. Allein die Anwohner des Untermarkts besitzen ein Viertel der im Geschossbuch verzeichneten Fahrhabe, die Einwohner der Handwerksgasse 22 %. Insgesamt wird auch eine äußerst ungleiche Verteilung des fließenden Kapitals beobachtet: Sechs Personen besitzen 25 % der gesamten Mobilia, 7 % der Bevölkerung besitzt 50 % davon. Es wäre interessant, die Vorstadt in diese Statistik miteinzubeziehen.

Nam Nguyen untersucht die Neigung der Görlitzer Familien zum Umzug oder umgekehrt zur Sesshaftigkeit in einer Zeitspanne von 10 bzw. 20 Jahren. Dafür greift er auf die Geschossbücher von 1510 für eine Auswahl von Straßen und von 1520 für die ganze Stadt zurück. Insgesamt bemerkt er eine starke Mobilität der Einwohner, vor allem bei Mietern und wenig vermögenden Hauseigentümern.<sup>12</sup> Bei wohlhabenden Eigentümern, insbesondere bei

---

<sup>12</sup> Eine solche Mobilität ist für andere europäische Städte durchaus bekannt. In den Vorstädten Londons aus dem 17. Jahrhundert beträgt die Wohnstabilität nach 4 Jahren nur ca. 50 %, nach 10 Jahren zwischen 18 und 29 %

Brauherren, ist die Sesshaftigkeit deutlich höher. Zwischen 1500 und 1520 findet er nur 77 Familien (10 %), die nachweislich ihrem Wohnsitz treu geblieben sind. Diese Familien wohnten fast überall in der Stadt, mit Ausnahme des Handwerkviertels: Anscheinend korrelierte fließendes Kapital und starke Mobilität.

Mattis Lehmann zieht die Testamente aus den Auflassungsbüchern (*libri resignationum*) für das Jahr 1500 heran und kann somit tatsächliche soziale Beziehungen fassen. In den Testamenten werden verschiedene Personen erwähnt, die mit dem Testierenden verbunden waren: vor allem Erben, aber auch Vormünder und Testamentsvollstrecker. Zudem werden die Verwandtschaftsverhältnisse dort in der Regel angegeben. In den Geschossbüchern kann Mattis Lehmann die räumliche und soziale Stellung dieser Leute wiederfinden. Im Allgemeinen kamen Testierende und Erben aus allen sozialen Schichten – abgesehen von den Besitzlosen, die nichts zu vererben hatten. Eine tendenzielle geographische Nähe zwischen den in den Testamenten verbundenen Personen kann attestiert, aber auch nicht als allgemeine Regel postuliert werden: Die Entfernung zu den Vertragsparteien konnte sehr unterschiedlich sein. Es gab auch keine Korrelation zwischen Entfernung und Vermögensgrad. Viel klarer tritt die ähnliche soziale Herkunft der Vertragsparteien in Vorschein: Testierende und Erben kamen fast immer aus denselben Vermögensschichten. Die in Lehmanns Beitrag angewandte Methode könnte mit einer größeren Anzahl von Testamenten wiederholt werden, um die Relevanz der Ergebnisse zu erhöhen.

Domenic Konrad Teipelke erforscht ebenfalls die sozialen Beziehungen, diesmal anhand der Rentenverträge aus den Hypothekenbüchern (*Libri Obligationum*) für die Jahre 1484 bis 1500. In diesem Fall ist keine unzureichende Quellenbasis zu bemängeln: Der Autor des Beitrags hat 161 Rentenverträge erfasst. Die Renten mit achtprozentigem Zins wurden von kirchlichen Institutionen vergeben und vom Rat streng kontrolliert. Die Rückzahlung sollte theoretisch nach drei Jahren enden, in der Praxis erfolgte sie viel später, nämlich durchschnittlich nach zehn Jahren. Viele Rentenverkäufer stützten sich auf einen oder mehrere Bürgen. Die Beziehung zwischen Rentenverkäufern und Bürgen untersucht Domenic Konrad Teipelke unter vier Gesichtspunkten: Vermögensgrad, Nachbarschaft, Beruf, Familie. Im Osten der Stadt sind die Einwohner sehr aktiv als Rentenverkäufer oder als Bürgen, im südöstlichen Handwerksviertel dagegen kaum. Wie die Testamente belegen die Rentenverträge, dass die Personen aus ähnlichen sozialen Schichten unter sich blieben: Rentenverkäufer suchten sich Bürgen aus derselben Vermögensschicht. Ebenso spiegelt sich die Mauer zwischen Stadt und Vorstadt auch in den sozialen Beziehungen wider: Rentenverkäufer der Stadt stellten Bürgen aus der Stadt, Rentenverkäufer der Vorstadt Bürgen aus der Vorstadt. Ausnahmen zeugen von Familienbindungen. Die Nachbarschaft spielt ebenfalls eine bedeutende Rolle, ist aber nicht der entscheidende Faktor für die Auswahl eines Bürgen: 23 der 113 Rentenverkäufer wählten Bürgen aus ihrer Nachbarschaft, vor allem im Nordosten der Stadt und bei wenig

---

(*Boulton*, Neighbourhood, 210 f.). Vincent Danet beobachtet, dass die Mieter in Nantes im 18. Jahrhundert häufig ihre Wohnung wechselten, allerdings meist in derselben Nachbarschaft (*Danet*, Second People, insb. 157-175). Ähnliche Befunde hat Stefano D'Amico für das Mailand des 16. Jahrhunderts (*D'Amico*, Contrade, 147 f.).



vermögenden Personen.<sup>13</sup> Diese Nachbarn waren auch nicht selten Berufsgenossen. Benachbarte Fleischer oder Bäcker traten solidarisch auf. Dagegen war die Verwandtschaft kein entscheidender Faktor für die Wahl der Bürgen. Ebenso war die Vormundschaft für Frauen in der Theorie erforderlich, wurde aber in der Praxis nicht umgesetzt: Viele Frauen – etwa Witwen – kauften Renten, ohne dass ein Vormund auftrat.

Die Witwen bilden den Untersuchungsgegenstand des Beitrags von Lea Bussas. Sie werden im Geschossbuch leicht übersehen, denn sie werden mit dem Vor- und Nachnamen des verstorbenen Mannes erwähnt, sind aber erkennbar an der Endung -yn. Immerhin 15 % der Namen sind Witwen zuzuordnen. Lea Bussas untersucht ihre Wohnverhältnisse. Die Hälfte der Witwen in der Stadt waren Mieterinnen, ein Drittel Vermieterinnen, nur ein Sechstel alleinige Hausbesitzerinnen. Dieser Anteil der Mieterinnen und Vermieterinnen ist leicht überproportional im Vergleich zur Gesamtbevölkerung – vielleicht eine Strategie seitens der Witwen, um nicht allein zu wohnen. In der Fleischgasse wohnten etwa vier Witwen zusammen im selben Haus zur Miete, ein Extrembeispiel von Leben in Gemeinschaft außerhalb des üblichen Familienkreises. Die Mieterinnen und Vermieterinnen waren meist im nordwestlichen Stadtbereich angesiedelt, wie auch die Mehrheit der Mieter im Allgemeinen. Witwen besaßen 10 % des gesamtstädtischen Häuserwerts und waren somit unterrepräsentiert. Dafür hielten sie 14 % der Brauhäuser inne – passend zu Ihrem Anteil der Bevölkerung. Dieser Befund deutet auf eine Verarmung der Witwen aus den niedrigeren Schichten hin. In der Vorstadt war nur 10 % der Bevölkerung Witwen. Sie waren dort meist Hausbesitzerinnen. Sehr wenige Witwen sind nach 10 Jahren in den Geschossbüchern der Stadt wiederzufinden: Es spricht für ein kurzes Witwendasein. Nach 30 Jahren ist nur eine alleinstehende Frau wiederzufinden – sie war allerdings auch umgezogen. Durch die Betrachtung der Geschossbücher aller Jahrgänge könnte für eine bestimmte Periode genauer ermittelt werden, wie lange die Witwen in den Geschossbüchern erscheinen, ob es dabei einen Unterschied zwischen den Vermögensschichten gibt, und ob man einen Verarmungsprozess bei den Witwen beobachten kann.

Johanna Blender fragt im letzten Beitrag, was aus den jüdischen Orten in Görlitz um 1500 geworden ist. Sie kann eine relative Indifferenz im Umgang mit jüdischen Orten festlegen. Diese Indifferenz tritt allerdings in mehreren Erscheinungsformen auf. Die erste Synagoge wird feierlich an den Kaiser verschenkt, dieser weiß nichts damit anzufangen und verkauft sie an einen Apotheker. Die zweite Synagoge sollte eine christliche Kapelle werden, ist aber in Vergessenheit geraten. Der jüdische Friedhof wird nicht mehr erwähnt. Manche Orte behalten ihre jüdische Zuordnung. Die jüdische Badestube wird weiterhin von Christen benutzt und behält ihre Bezeichnung. Die Judengasse heißt weiterhin so: Es gibt anscheinend keine politische Möglichkeit, aber auch kein Interesse, den Namen zu ändern. Der Beitrag scheint die relative Irrelevanz der jüdisch-christlichen Unterscheidung im Alltag zu bestätigen, die etwa Susanne Härtel kürzlich in ihrer Studie über jüdische Friedhöfe beobachtete.<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> Zur Solidarität der Nachbarschaft in ärmeren Vierteln siehe ebd. 150.

<sup>14</sup> Härtel, jüdische Friedhöfe, insb. 351.

All die Beiträge zeigen, dass die Analyse der Görlitzer Geschossbücher viel mehr als eine klassische Topographie der Häuserwerte erbringen kann. Die Abwesenheit von Berufsbezeichnungen kann teilweise mit anderen Quellen kompensiert werden, sollte aber vor allem als Herausforderung genommen werden, um neue Fragestellungen jenseits der Berufstopographie zu entwickeln. Die Vielfalt der Steuerposten, die Kontinuität des Archivbestands und die Kombinierbarkeit mit anderen Görlitzer seriellen Quellen ermöglichen tatsächlich vielversprechende Studien über vielfältige Themen: Mieter, Witwen, Werkstätten, soziale Beziehungen, Kapitalverteilung, das Verhältnis zwischen Stadt und Vorstadt, und noch viele andere Themen. Dieser Band konnte nicht alle diese Aspekte berücksichtigen – etwa Studien über Mieter oder Handwerkerbänke fehlen – möge jedoch als Unterstützung und Inspirationsquelle für weitere Untersuchungen dienen.

Karte 2: Karte von Görlitz, Stadt und Vorstadt, mit Straßennamen

